

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Würde: Negation und Anerkennung in einem konkreten Kontext der Befreiung

Enrique Dussel

„Würde“ erhellet aus der Negativität, will sagen: dass sie zuvor „negiert“ war. Weder der „freie Herr“, der über Sklaven verfügt, noch der „Feudalherr“, weder der Bürger der Metropole noch der Kolonist, weder der „Macho“ noch der Eigner von Kapital muss seine Würde affirmativ behaupten. Alle gehen davon aus, dass sie sie haben. Kein Mensch zweifelt daran. Für sie ist „Würde“ eine objektive Dimension, die von Anfang an „gegeben“ ist. Ein Mensch schreit erst dann nach „Würde“, wenn sie ihm zuvor „negiert“ oder genommen bzw. wenn sie ihm bisher nie zugesprochen oder zugestanden worden ist. Wird jemand wie eine „Sache“ behandelt (man denke etwa an kolonisierte Indianer, an afrikanische Sklaven auf den Plantagen, an Frauen im Machismus, an Arbeiter im Kapitalismus, an „unterentwickelte“ Länder usw.), dann wird der Kampf um Anerkennung der eigenen Würde zu einem Prozess der Befreiung, im Sinne eines „Werdens“, im Sinne von Momenten, in denen das bloße Objekt eine Subjektivierung erfährt, so dass es sich als Akteur in der Behauptung seiner „Würde“ und in der Negation seiner Negation entdeckt und im Akt des Unterwegsseins aus der ägyptischen Sklaverei in das „verheißene Land“ sich jetzt auch selbst manifestiert. Würde im Sinne von Identität, wie sie hier gemeint ist, gilt es zu erobern und im Prozess zu entwickeln. „Würde“ ist ein Prozess der „Würdigung“.

I. Ur-Negation

In dieser ganzen Art von „System“ (sei es politisch, wirtschaftlich, pädagogisch, geschlechtsspezifisch oder rassisch, wie auch immer) grenzen die Mitglieder, die darin die Hegemonie innehaben, wenn auch unabsichtlich (*unintentional*, würde Adam Smith sagen) ethische Subjekte aus. Ohne sich anfangs im Klaren darüber zu sein, erleiden diese die Unterdrückung als „Negation“ ihrer Würde. Nehmen

wir das Beispiel, dass einem Volk die kulturelle Würde negiert wird, was zugleich aber auch unter anderem eine ökonomische und politische Negation mit sich bringt. So trugen am 1. Dezember 1993 „die Ältesten unter den Alten“ - nachts in den Bergen - mit der ganzen Dramatik einer sakralen Epiphanie folgenden Text vor:

„Wir sind das Ergebnis eines fünfhundert Jahre dauernden Kampfes [...] Wir sind die Erben der eigentlichen Urheber unserer [mexikanischen] Nationalität. Wir sind Millionen von Besitzlosen und rufen unsere Brüder auf, sich diesem Aufruf anzuschließen. Dies ist der einzige Weg, nicht hungers zu sterben.“¹ „Jahre über Jahre konnten wir auf unseren Feldern in Chiapas nichts als den Tod ernten; unsere Kinder starben aufgrund einer Kraft, die wir gar nicht kannten, unsere Männer und Frauen gingen ihres Weges in der langen Nacht der Unwissenheit, die sich wie ein Schatten über unsere Schritte breitete. Unsere Völker gingen ihres Weges ohne Wahrheit und Kenntnis. Und unsere Schritte gingen ohne Ziel, wir lebten und starben nur.“²

Die Auszüge spiegeln nicht weniger wider als die - negative - Beschreibung des europäischen Expansionsprozesses in der frühen Neuzeit. Mit äußerster Gewalt (die später in gleicher Weise auch Afrika und Asien zu spüren bekommen werden) soll unter spanischer Führung die abendländische Kultur der - heute sich globalisierenden - Welt aufgezwungen werden. Damit beginnt die „Ur-Negation“ (vgl. „Ur-Sünde“ als ein treffenderes Äquivalent zur „Ersünde“) der letzten von der Zivilisation und von der gepriesenen weltweiten Expansion des Christentums geprägten fünfhundert Jahre. Doch die Würde des Anderen wird nicht nur praktisch in Abrede gestellt, sondern es wird auch rational argumentiert, sollte doch besagte Negation - in diesem Falle ausgehend vom katholischen Imperium Spaniens aus - hieb- und stichfest gerechtfertigt werden:

„Es wird immer gerecht sein und dem Naturrecht entsprechen, dass sich derartige Menschen [Barbaren] der Herrschaft von gebildeteren und humaneren Fürsten und Nationen unterwerfen, damit sie dank deren Tugenden und dank der Weisheit von deren Gesetzen die Barbarei ablegen und sich einem humaneren Leben sowie der Pflege der Tugend zuwenden.“³

Auf diese Weise rechtfertigte man nichts Geringeres, als dem amerikanischen Ureinwohner die Würde streitig zu machen. Und dasselbe passierte dann auch in Afrika. Noch brutaler als Sepúlveda allerdings äußert sich jemand wie John Locke (1632-1704), wenn er - freilich aus dem Horizont der anglikanischen Macht - von den unschuldigen Bauern in Afrika spricht und sie zu Sklaven für Amerika macht:

„Wer durch eigene Schuld⁴ und auf Grund einer Tat, auf die die Todesstrafe steht, das Recht auf sein Leben verwirkt hat, dem kann ohne jeden Zweifel widerfahren, dass derjenige, an den er es verwirkt hat, - wenn dieser ihn denn in seiner Gewalt hat -

seinen Tod eine Zeit lang aufschiebt und ihn zu seinen eigenen Diensten gebraucht, ohne ihm damit ein Unrecht zu tun. Scheint jenem aber die Strafe seiner Versklavung schwerer zu wiegen als der Wert seines Lebens, mag er sich durch Widerstand gegen den Willen seines Herrn den gewünschten Tod erwirken. ... Das ist der legitime Bedingungsrahmen für die Sklaverei, die ja nichts anderes ist als die Verlängerung des Kriegszustandes zwischen Sieger und Gefangenen.“⁵

Würde:
Negation und
Anerkennung
in einem
konkreten
Kontext der
Befreiung

Der Sklave ist seiner Würde als ethisches Subjekt entkleidet. Er ist zu einer „Sache“ ohne jedes Recht geworden. Ebenso gnädig wie zynisch räumt ihm der theoretische Begründer des Liberalismus allerdings die Möglichkeit ein, um sich größere Pein zu ersparen, Selbstmord zu begehen.

Um Vergleichbares geht es auch, wenn ein Sigmund Freud (ohne sich des Machismus der österreichischen Alltagskultur seines krisengeschüttelten Wiens bewusst zu sein) schreibt, in der ersten Phase der Sexualität sei „von männlich und weiblich noch nicht zu reden. [...] Das Männliche fasst das Subjekt, die Aktivität und den Besitz des Penis zusammen, das Weibliche setzt das Objekt und die Passivität fort. Die Vagina wird nun als Herberge des Penis geschätzt“⁶. Und im selben machistischen Denkhorizont meint sogar noch Jacques Lacan: „Der Phallus ist der privilegierte Bedeutungsträger [...] der hervorragendste Bedeutungsträger bei allem, was im realen Vollzug der geschlechtlichen Kopulation wahrzunehmen ist“⁷.

Ist, wer von einem „privilegierten Objekt“ oder „Bedeutungsträger“ wie dem „Phallus“ reden hört, zufällig Frau, löst das bei ihr als unmittelbare Reaktion die Erkenntnis aus, derartige Ausdrücke könnten nur als Primärnegation der eigenen Würde erfahren werden.

Auch Adam Smith (1723–1790) hat nicht den geringsten Skrupel, wenn er sagt, das Produkt der Arbeit bilde deren natürliche Vergeltung bzw. den Lohn dafür.⁸ Allerdings konnte dieser Urzustand (*original state*), in dem der Arbeiter in den Genuss des ganzen Produktes seiner Arbeit kam, nur so lange dauern, bis es zur ersten Aneignung des Landes und zur Akkumulation (*accumulation of stock*) kam.⁹ In diesem „zweiten Zustand“ kaufen die Reichen den Armen die Arbeit ab. Natürlich fragt sich Smith nicht, aus welchen historischen Gründen die „Sklaven des Schwertes“ der Lehnsgüter verarmten und weshalb sie, als sie die Lehen verließen und sich in den Städten des Mittel-

Der Autor

Enrique Dussel, geb. 1934 in Argentinien, Doktor der Philosophie (Madrid) und der Geschichtswissenschaften (Paris, Sorbonne), Dr. h.c. der Theologie (Fribourg), ist Professor für Ethik und Kirchengeschichte in Mexiko. Veröffentlichungen u.a.: *Herrschaft und Befreiung. Ansatz, Stationen und Themen einer lateinamerikanischen Theologie der Befreiung* (Fribourg/Luzern 1985); *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Mainz 1988); *Entwurf einer Geschichte der Theologie in Lateinamerika* (Fribourg/Luzern 1989); *Von der Erfindung Amerikas zur Entdeckung des Anderen. Ein Projekt der Transmoderne* (Düsseldorf 1993); *Prinzip Befreiung* (Mainz 2000); *Towards an Unknown Marx* (London/New York 2001). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt „Der Markt aus der ethischen Perspektive der Theologie der Befreiung“ in Heft 2/1997. Über Enrique Dussel erschien ein Portrait von Anton Peter: „Enrique Dussel. Offenbarung Gottes im Anderen“ (Reihe „Theologische Profile“, Mainz 1997). Anschrift: Celaya 21-402, Colonia Hipódromo, 06100 Mexico DF, Mexiko.

ters niederließen, ihre Arbeit (ihre eigene schöpferische Subjektivität) an die verkaufen mussten, die das Geld (das ja objektivierte Arbeit ist) hatten. Der „Lohn“, mittels dessen die Aneignung der Arbeit des Nächsten bezahlt werden soll, ist die „Ur-Negation“, die das kapitalistische System als solches konstituiert und den, der „seine Arbeit verkauft“, seiner schöpferischen Würde entkleidet, insofern es sie zu einer bloßen „Ware“ macht (die man kauft und verkauft). Die „Ur-Negation“, wie wir sie in verschiedenen „Systemen“ ausfindig gemacht haben, situiert die Problematik, dass Menschen ihrer Würde entkleidet werden, insofern sie zu „Vermittlungen“ im Dienst an „Zwecken“ werden, die andere definieren, über die andere entscheiden und die andere manipulieren. Die „ohne Würde“ werden entwertet zu Objekten. Theologisch gesprochen handelt es sich hier um „Sünde“ im strikten Sinn des Wortes.

II. „Würde“ ist kein „Wert“, sondern die Grundlage der Werte

In der Regel wird „Würde“ mit „Wert“ gleichgesetzt. Beides wird in Verbindung gesehen mit Begriffen wie dem lateinischen *bonum* oder dem griechischen *agathón*. Gleichwohl tauchte mit Anbruch der Moderne eine neue Bedeutungsbreite auf, die wir im Folgenden betrachten wollen. Um uns im Wald der Bedeutungen zurechtzufinden, halten wir uns zunächst einmal an die Anregung, die Martin Heidegger (1889-1976) in seiner Schrift *Über den Humanismus* (1947) macht:

„Das Denken gegen die ‚Werte‘ behauptet nicht, dass alles, was man als ‚Werte‘ erklärt - die ‚Kultur‘, die ‚Kunst‘, die ‚Wissenschaft‘, die ‚Menschenwürde‘, die ‚Welt‘ und ‚Gott‘ - wertlos sei. Vielmehr gilt es endlich einzusehen, dass eben durch die Kennzeichnung von etwas als ‚Wert‘ das so Gewertete seiner Würde beraubt wird.“¹⁰
„Das, was etwas in seinem Sein ist, erschöpft sich nicht in seiner Gegenständlichkeit, vollends dann nicht, wenn die Gegenständlichkeit den Charakter des Wertes hat. Alles Werten ist, auch wo es positiv wertet, eine Subjektivierung [...] Wenn man vollends ‚Gott‘ als den höchsten Wert verkündet, so ist das eine Herabsetzung des Wesens Gottes.“¹¹

Xavier Zubiri (1898-1983) betont seinerseits, „Wert“ sei insofern kein Fundament, als der Begriff ja immer dann gebraucht werde, wenn eine praktische Vermittlung (bzw. existentielle „Möglichkeit“ in der Sprache Heideggers) einen Zweck erfülle oder realisiere. Oder anders gesagt, etwas hat „Wert“, insoweit es die Funktion der Vermittlung erfüllt. Das Wasser, das Durst stillt, hat „Wert“, insofern es diesem Zweck dient. Für jemanden, der sich in der Wüste befindet und zu verdursten droht, ist es wertvoller als für jemanden, um den herum sich eine Überschwemmung ausbreitet. Wert ist ein Qualitätsanzeiger für ein Mittel, das als solches seine Wirkung tut. Was Wert hat, ist ein Moment der instrumentellen

oder evaluativen Vernunft: Für die theoretisch-interpretative Vernunft haben Mittel Sinn, für die praktische Vernunft Wert.

Mithin müssen einige Ausdrücke, was ihren ontologischen und ethischen Inhalt betrifft, korrigiert werden. So erklärt zum Beispiel Agnes Heller, „der grundlegendste Wert (das grundlegendste Gut) [sei] das Leben“¹². In diesem Fall ist Wert identisch mit dem menschlichen Leben selbst, das das Würdige *par excellence* ist.

Einer derer, auf deren Konto die erwähnte Doppeldeutigkeit geht, ist Immanuel Kant (1724-1804). Er schreibt nämlich, die Mittel hätten „einen bedingten Wert“, während dem Menschen der einzige „absolute Wert“¹³ zukomme. Damit verwechselt Kant aber die Würde des Menschen mit „Wert“. Deshalb weist Heidegger, wie ich bereits angemerkt habe, im Zusammenhang seiner Arbeiten zu Nietzsche darauf hin, dass „der Wert Bedingung der Steigerung des Lebens“ ist.¹⁴ Das heißt: Eine existentielle Möglichkeit bzw. praktische Vermittlung (ein „Mittel“ zu einem „Zweck“ im Sinne Max Webers, „formeller“ Bezug) hat „Wert“, insofern sie eine aktuelle Möglichkeit für das menschliche Leben darstellt. Das absolute Kriterium, das *Würdige*, ist das „lebendige leibhafte Subjekt“¹⁵. Gegen alles, was man annehmen könnte, behauptet Karl Marx (1818-1883) dann seinerseits: Das lebendige Subjekt (die „lebendige Arbeit“) hat „selbst keinen Wert“, „sie ist die Substanz und das immanente Maß der Werte“¹⁶ und hat mithin die Würde des schöpferischen Subjekts.

Für Marx kann die „lebendige Arbeit“, das lebende und leibliche Subjekt („Leiblichkeit“) der Arbeit, d.h. der Arbeiter, keinen Tauschwert haben, weil er bzw. sie die „schöpferische Quelle des Wertes“ ist. Das lebendige Subjekt, sein „menschliches Leben“ ist das Würdige, ist das Kriterium für das Gelten des Wertes, seine Grundlage. Und aus der Perspektive des menschlichen Lebens des Arbeiters wird das Kapital beurteilt (wird eine ethische Kritik, eben die Kritik der politischen Ökonomie und eine Kritik ihrer „Moral“ formuliert): Das Kapital ist die Ursache für Tod, Armut, Nichtverwirklichung und Negation des Arbeiters, es entpuppt sich als „der Antichrist“. Ich wiederhole: Die „lebendige Arbeit“ hat keinen Wert, wohl aber *Würde* und ist weder Mittel noch erst recht Ziel oder Zweck, sie „setzt“ die Ziele und Zwecke. Etwas hat Wert, insofern es eine praktische Vermittlung ist für Produktion, Reproduktion oder Entwicklung des menschlichen Lebens und letztlich der Menschheit insgesamt. Menschliches Leben, das lebendige Subjekt hat weder Wert noch Recht „auf Leben“. Das lebende menschliche Subjekt hat Würde, und als solches „begründet“ es alle Werte, einschließlich der ethischen Werte, wie auch alle Rechte. Man hat *Recht* auf „Überleben“, auf das „Verbleiben“ im Leben, nicht aber „auf das Leben“. Wie sollte ein noch nicht lebendes Subjekt (noch bevor es gezeugt ist oder auch geboren wurde) irgendein Recht haben, wenn es noch nicht existiert? Aber vom ersten Augenblick seiner Existenz an, da es ja nunmehr ein lebendes Wesen (ohne ein unmögliches Recht *a priori* auf das Leben zu haben), ein lebendes menschliches Subjekt ist, „hat“ es jetzt auf seiner „Würde“ beruhende Rechte (die aber nicht auf seinem Wert beruhen, da ja das *würdige* Subjekt alle Werte, einschließlich der moralischen, „begründet“).

III. Der Kampf um die Anerkennung der Würde des Anderen

Aus der „Nacht der Geschichte“ und aus einer Welt heraus, in der die „Negation der Würde des Anderen“ zum Wesen der Dinge wie der gesellschaftlichen Einrichtungen gehört, erhebt sich der Schrei derer, die um Anerkennung kämpfen:

„Das ist der Grund, weshalb wir uns erheben ... Wir sahen uns in der Notwendigkeit, es zu tun. Wir Ureinwohner kämpfen dafür, dass man unsere Würde achtet. Wir haben beschlossen, dass man uns achten muss.“¹⁷

In anderen Mitteilungen heißt es:

„[Die, die uns ungerecht behandelt haben, haben uns] Achtung und Würde verweigert. Lange bevor sie hierher kamen, bevölkerten wir schon diese Länder. Sie haben vergessen, dass menschliche Würde nicht nur denen zusteht, die die elementaren Bedingungen ihres Lebens geregelt haben. Auch diejenigen, die nichts an Materiellem haben, besitzen, was sie von Dingen und Tieren unterscheidet: Würde.“¹⁸ „Wir können nicht zulassen, dass unsere Würde feilgeboten wird auf dem großen Markt der Mächtigen. Verlieren wir unsere Würde, verlieren wir alles. Allen Brüdern aber, die uns die Hand reichen und im gleichen Schritt mit uns den Weg der Wahrheit und der Gerechtigkeit gehen, soll der Kampf zur Freude gereichen.“¹⁹

Auf Grund des Gesagten und unter der Prämisse der Negation setzt die „Anerkennung“ des Negierten als eines ethischen würdigen Subjekts drei Phasen voraus: a) „Kenntnis“ des zu einer Funktion oder zu einer Sache Negierten bzw. Unterdrückten (der damit faktisch ein funktionales Teil im System ist; A auf der Ebene II im Schaubild); b) „Akzeptieren“ des in seiner Würde als menschliches Subjekt Negierten bzw. Unterdrückten (zweiter, bereits praktischer Akt; B auf der Ebene III); c) schließlich die „An-erkennung“ („reflexer“ Akt einer Rückkehr in einem dritten Moment²⁰, der mit der Feststellung C beginnt und zum Moment D führt). Dadurch konfrontiert sich das Geschehen - wie in einer neuerlichen Hinwendung zum zweiten Moment - dank der festgestellten Würde als situierten und ethisch eingeschätzten Subjekts (B) jetzt mit ihm als Mitglied des Reiches Gottes, das aber noch *negiert bzw. unterdrückt* ist (in einem System der Unterdrückung, das auch tatsächlich als *Unterdrückung* entlarvt wird): als Ureinwohner bzw. Sklave, der *ausgegrenzt* und *ausgebeutet* (D) ist, wodurch er aber seine Würde in re-duplizierter Weise behauptet und bestätigt (E).

I. Art des Kennens	II. Ebene des Systems (Totalität)	III. Alterität
a) Kennen (systematisch)	(A) des Ureinwohners als Sache im „System“	
b) Annehmen (praktisch)		(B) als Subjekt, in seiner Würde ²¹ und als Subjekt
c) An-erkennung (ethisch) seiner Würde (E)	(D) als Affirmation „factum“	(C)

Den Ureinwohner bloß als Funktion oder Sache (A) „kennen“ (bzw. im Patriarchat die Frau im Sinne von ausgegrenztem oder „niederen“ Wesen, in einer weißrassigen Gesellschaft den „Neger“ usw.) heißt in gewisser Weise *Personen* zu *Werkzeugen* zu machen und sie zu opfern, um sie sich wie Sachen zu halten.²² Mit anderen Worten: Wer sich so verhält, kennt den Menschen lediglich als „funktionales Teil“ eines Systems (sei dieses der Kolonialismus oder der Kapitalismus). Das ethisch-theologische Moment *par excellence* bzw. *kat'exochén* dagegen besteht im „praktischen Annehmen“. Dieses bricht die rein instrumentelle Funktionalität des Sündensystems (Marx spricht von „Werkzeug“) auf und macht den Anderen zum Mitglied des Reiches Gottes, zum *würdigen* ethischen Subjekt (B), zum Anderen im Sinn von Totalität (Levinas) des Systems (Luhmann). Diese ethische Urrationalität geht jeder Argumentation voraus:

„Ein Grund vor dem Anfang, vor der Gegenwart. So drängt sich mir meine Verantwortung für den Anderen auf vor jeder Entscheidung, vor jeder Überlegung.“²³

Das heißt: Das empirische *factum* macht, da es *ethisch-theologisch* ist, eine „Re“-flexion erforderlich: Vom Anderen, der uns ja bereits als ethisches Subjekt bekannt ist (B - C), geht uns dann die Unterdrückung des Ureinwohners als Perversität (D), als Negativität auf. Das *factum* erweist die Funktion im „System“ (Totalität) als „ethisches Subjekt“, als Mitglied des Reiches Gottes, das dem „Teil“ vorausgeht - wobei das „Teil“ ja „negiert“ ist oder als nicht-autonomes Subjekt gilt (zumal autonome, autobezogene und autopoietische Struktur dasselbe System wie Totalität ist). Es zeigt, dass das „Teil“ Subjekt mit Herausforderungscharakter ist. Deshalb hat das Subjekt des Kennens (a) jetzt seinen Ort auch bei (b) und trägt die Verantwortung für die Negation des Anderen (Solidarität in Anbetracht des Elends, Mitleid). Dieser ganze Prozess macht den „Akt der An-erkennung des Anderen“ (der freilich über die Erkenntnisse von Honneth hinausgeht) in dessen meta-physischer (ethischer) Würde aus.

IV. Feststellung der Würde im Sinne von Reproduktion des menschlichen Lebens

Soll jemand die hier beschriebene Würde voll verkosten können, muss er alle ihm offen stehenden Möglichkeiten entfalten, d.h. ein „volles Leben“ leben „können“. Ein „volles Leben“ des ethischen Subjekts ist die „Materie“ bzw. die Erfüllung des „Inhalts“ der menschlichen Würde. Man kann doch nicht sagen, jemand besitze Würde, wenn er die Bedingungen nicht dafür erfüllen kann: elementare Grundbedürfnisse, aber auch kulturelle und geistig-geistliche Bedürfnisse, ist doch die menschliche Existenz die eines körperlichen Wesens. Das ganze Themenfeld von Armut und Elend, d.h. die Negation, die die unterdrückten Kulturen an der Peripherie über sich ergehen lassen müssen, ist eine Auflistung der Nicht-möglichkeit (der Unmöglichkeit), das menschliche Leben zu reproduzieren, will sagen: der Unmöglichkeit, die eigene Würde zu behaupten. In einer „Mitteilung“ der Ureinwohner aus dem süd-mexikanischen Chiapas lesen wir:

„Das ist der Grund, weshalb wir uns erheben: dass wir ein würdiges Dach über dem Kopf haben, dass wir eine ordentliche Arbeit haben und dass wir auch ausreichend Grund und Boden haben, den wir bestellen können.“²⁴

Selbstverständlich hat besagte Negativität eine Ursache:

„Alle, die da schuldig sind, angefangen mit hohen Beamten des Bundes [...] alle haben uns Gesundheit, Erziehung, Grund und Boden, Wohnraum, Dienstleistungen, gerechte Arbeit, Nahrung, Rechtsprechung verweigert.“²⁵ „Für unsere Jungen und Mädchen gibt es weder Schulen noch Medikamente, weder Kleidung noch Nahrung, und sie haben kein würdiges Dach über dem Kopf, wo wir unsere Armut aufbewahren könnten. Das Land, das wir haben, taugt zu nichts. Damit wir für unsere Kinder überhaupt etwas haben, müssen wir unser Geld auf dem Land anderer verdienen, d.h. der Mächtigen; die geben uns aber kaum etwas für unsere Arbeit. Von Kindesbeinen an müssen unsere Kinder arbeiten, damit sie überhaupt etwas zu beißen und anzuziehen haben und die notwendigen Medikamente bekommen. Was unsere Kinder an Spielzeug haben, sind Machete, Axt und Ackerbauhacke. Damit spielen und arbeiten sie notgedrungen. Damit holen sie Brandholz, häufeln die Erde und säen die Saat, kaum dass sie laufen können.“²⁶

Noch schärfer und erschreckender ist folgender Text:

„[Wir haben begriffen,] dass unser Elend der Reichtum einiger weniger war, dass das Haus der Mächtigen auf den Knochen und auf dem Staub unserer Vorfahren und unserer Kinder gebaut war, dass unser Schritt dieses Haus überhaupt nicht betreten durfte, dass das Licht, mit dem es erleuchtet wurde, sich speiste aus der Dunkelheit der Unseren, dass die Fülle auf ihrem Tisch sich füllte aus der Leere unserer Mägen, dass

ihre Pracht und ihr Luxus geboren wurden aus unserer Misere, dass die Mächtigkeit ihrer Dächer und Wände sich erhob auf der Schwäche unserer Körper, dass die Gesundheit, die ihre Räume erfüllte, herrührte aus unserem Tod, dass das Wissen, mit dem man dort umging, sich speiste aus unserer Unwissenheit und dass der Friede, den man dort unterstellte, Krieg gegen unsere Völker war.“²⁷

Würde:
Negation und
Anerkennung
in einem
konkreten
Kontext der
Befreiung

Einmal mehr geht es darum, die ethische Berechtigung eines Unternehmens mit der Notwendigkeit der körperlichen Reproduktion des ethischen Subjekts zusammenzusehen, insofern diese unerlässliche Bedingung eben für die ethische Würde ist (denn sollte das Subjekt sterben, ist keine Ethik mehr möglich; und der, der für die Unmöglichkeit der Reproduktion des Lebens die Verantwortung trägt, ist die Spitze der Perversität). Im 125. Kapitel des ägyptischen Totenbuches, etwa 3000 v. Chr., wird das jüngste Gericht des ägyptischen Gottes Osiris geschildert: „Dem Hungrigen habe ich Brot gegeben, dem Durstigen zu trinken, dem Nackten anzuziehen ...“ Die Forderungen (die später in Jesaja 58 und in Matthäus 25 wiederaufgegriffen werden) beziehen sich auf die primäre Leiblichkeit und sind infolgedessen auch primäres Kriterium für die Behauptung der Würde des Lebenden. Dank der jahrhundertealten Volksweisheit haben die Ureinwohner von Chiapas ein feines Gespür für diese Grundbedürfnisse.

V. Würde als Freiheit und Demokratie

Ein weiteres Kriterium für die Verwirklichung von Würde ist die Möglichkeit, zu autonomer kommunitärer Übereinstimmung zu kommen. Jeder Akt, der die Würde des Anderen realisieren soll, muss in Einklang mit dem sozialen Gesamtgeschehen, dessen Teil das betreffende ethische Subjekt ist. Für die Maya-Völker ist „Übereinstimmung“ ein uraltes, unableitbares, unverletzbares Prinzip. Die Würde des ethischen Subjekts kommt darin zum Ausdruck, dass es bei den Entscheidungen der Gemeinschaft mitsprechen kann. Doch handelt es sich um keinen rein spontanen, natürlichen Konsens, sondern um soziale Instrumente der Übereinkunft und der Entscheidungsfindung eines institutionalisierten Gemeinwesens. Man könnte das Ganze als „Maya-Demokratie“ bezeichnen. Die Ausdrücke, die wir in den folgenden Texten lesen werden, sind nicht von politischen Ausführungen eines Aristoteles, eines Rousseau oder eines Bobbio zur Demokratie inspiriert. Sie sind Facetten der Maya-Kultur, die ja (neben Ägypten, Mesopotamien, Indus, China, Mexiko und dem Tehuantisuyo der Inkas) eine der kulturellen Säulen der Weltgeschichte bildet. Es folgen einige herrliche Passagen, aus denen die auf Übereinstimmung fußende Behauptung der Würde spricht. Die materielle Feststellung des Elends hat zu tun mit der formellen Verletzung des Konsenses:

„Die schwierigen Bedingungen der Armut, unter denen unsere Landsleute leben, haben eine gemeinsame Ursache: Es gibt weder Freiheit noch Demokratie. Wir sind der

Ansicht, dass aufrichtige Achtung vor den Freiheiten und vor dem demokratischen Willen des Volkes [in dem die Würde ja greifbar wird] unabdingbare Voraussetzung dafür ist, dass sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Besitzlosen in unserem Land bessern.“²⁸

Aus dieser allgemeingültigen politischen Sprache schält sich ein konkretes Argument heraus:

„Das ist der Grund, weshalb wir uns erheben [...]: dass wir die Freiheit des Ausdrucks bekommen, ebenso dass wir Mitsprache und Mitwirkung bekommen; das ist es ja, was wir unter Demokratie verstehen.“²⁹

Aber das ist eben „Maya-Demokratie“. Sehen wir uns einen Text an, in dem die Metaphern der Maya-Sprache hervortreten:

„Als das Zapatistische Nationale Befreiungsheer EZLN nur ein Schatten im Nebel und die Dunkelheit der Berge war, als die Wörter Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie nichts anderes waren als Wörter und als ein Traum, als die Altvorderen unserer Gemeinwesen, die ja die eigentlichen Wächter über das Wort unserer Toten sind, uns übergeben hatten, genau in dem Augenblick, in dem der Tag der Nacht weicht, [...] als die Zeiten sich sich fortwährend wiederholten, ohne Ausgang, ohne Tür und Tor und ohne Morgen und als alles nichts als Ungerechtigkeit war, da sagten die wahren Menschen, die, die kein Gesicht mehr haben, die in der Nacht wandeln und die zu Bergen geworden sind, da sagten sie: Es ist Überlegung und Wille der guten Männer und Frauen, die beste Form zu suchen und zu finden, wie man regieren und wie man regiert werden soll: Was gut ist für die meisten, ist gut für alle. Doch die Stimmen derer, die weniger sind, sollen nicht schweigen³⁰, sondern auf ihrer Position beharren und darauf warten, dass Gedanke und Herz darin zusammenfinden²¹, was der Wille der meisten und was die Einschätzung der weniger vielen ist. So wachsen die Völker aus Männern und Frauen nach innen und werden groß. Und es gibt keine Kraft von außen, die sie auseinanderbrechen oder ihre Schritte auf andere Wege lenken könnte.“³²

Auf welchem Wege die absolute Einstimmigkeit erzielt werden soll und infolgedessen alle ihre Würde gewahrt sehen können, lässt sich wohl kaum besser zum Ausdruck bringen als in diesem Modell. Der Text fährt fort:

„Immer war es unser Weg, dass der Wille der meisten im Herzen von allen entscheidenden Männern und Frauen gemeinsam akzeptiert wurde. Der Wille der meisten war der Weg, den der Schritt des Entscheidungsbefugten ging. Entfernte sich sein Schritt von dem, was Erkenntnis aller war, musste das Herz dessen, der das Sagen hatte, ausgetauscht werden gegen einen anderen, der bisher gehorcht hatte. So wurde unsere Kraft in den Bergen geboren. Wer das Sagen hat, gehorcht, wenn er denn wahrhaftig ist, und wer gehorcht, befiehlt mit Hilfe des gemeinsamen Herzens der wahrhaftigen Männer und Frauen“³³.

So erklärt sich, worauf die Mayas ihre politische Würde gründen. Festzuhalten ist, dass ihr System aus der Zeit vor der Eroberung stammt und nichts der aktuellen politischen Wissenschaft schuldet, dass aber alle, angefangen mit Aristoteles, viel von ihm gelernt haben. Der Text unterrichtet uns weiter:

„Doch von weither kam da ein anderes Wort, und diese Regierung nannte sich Demokratie, während unser Weg schon seit langem so ging und Wörter ihn bahnten.“³⁴

Und die, die sich mit Hilfe von Begriffen wie Traum und Nacht ausdrücken, teilen uns als „Offenbarung“ weiter mit:

„Die, die in der Nacht wandeln, sagten: Und wir sehen, dass der Regierungsweg, von dem wir hier sprechen, nicht mehr der Weg für die meisten ist, sondern wir sehen, dass jetzt nur noch wenige das Sagen haben; doch sie befehlen, ohne zu gehorchen, sie befehlen, allein weil sie befehlen. Die wenigen haben keinen Grund zu befehlen. Das Wort, das da aus der Ferne zu uns kommt, sagt, sie würden ohne Demokratie befehlen, ohne Auftrag des Volkes. Doch wir sehen, dass die, die befehlen, allein weil sie befehlen, kein Recht haben; und das pflastert unseren Weg mit Schmerz und erfüllt mit Kummer unsere Toten. Und wir sehen, dass die, die befehlen, allein weil sie befehlen, noch einen weiten Weg zu gehen haben, damit wieder Recht und Wahrheit auf unsere Scholle zurückkehren. Und wir sehen, dass sich vieles ändern muss und dass diejenigen das Sagen haben müssen, die aus Gehorsam befehlen; und wir sehen, dass das Wort, das aus der Ferne kommt, um der Regierung Recht zu geben: Demokratie, gut ist für die meisten und für die wenigen.“³⁵

Übereinstimmung herrscht also zunächst darüber, was zu tun ist. Sodann wird der Diener der Gemeinschaft gewählt, der das, was ansteht, auszuführen hat. Wer das Sagen hat, handelt jedoch in Gehorsam gegen die Übereinkunft der Gruppe; wer dem eigentlich Befehlenden (*den meisten*) gehorcht, hat das Sagen; wer befiehlt (*die meisten*), gehorcht. So also geht „Maya-Demokratie“. Von dieser „Maya-Demokratie“ haben wir viel zu lernen. Und jetzt kommen die Ureinwohner zur Diagnose der Gegenwart, d.h. zu der Zeit, in der ihnen die Würde verwehrt wird:

„Die Menschen ohne Antlitz fuhren fort mit ihrer Rede: Die Welt ist eine andere Welt; es herrscht weder die Vernunft noch der Verstand der wahren Menschen. Wir sind nur wenige, und man hat uns vergessen; über uns hinweg gehen Tod und Verächtung; wir sind klein. Unser Wort verstummt, und das Schweigen wohnt seit langem in unserem Haus. Es ist an der Zeit, zu unserem Herzen und zu anderen Herzen zu sprechen. Aus der Nacht und aus der Erde müssen unsere Toten hervorkommen, die, die kein Antlitz haben und zu Bergen geworden sind, dass sie sich mit Krieg bekleiden und man ihre Stimme vernimmt; dann aber muss ihr Wort erneut schweigen, und sie kehren wieder in die Nacht und in die Erde zurück. Sie sollen zu anderen Männern und Frauen sprechen, die ihres Weges in anderen Ländern gehen. Ihr Wort soll die Wahrheit verbreiten und

Würde:
Negation und
Anerkennung
in einem
konkreten
Kontext der
Befreiung

sich nicht in der Lüge verlieren. Sie sollen die Männer und Frauen suchen, die aus Gehorsam befehlen, die ihre Kraft aus dem Wort und nicht aus dem Feuer schöpfen. Wenn sie ihnen begegnet sind, sollen sie ihnen alles sagen und ihnen den Befehlsstab übergeben. Dann sollen sie erneut in die Erde und in die Nacht zurückkehren, die, die kein Gesicht haben und zu Bergen geworden sind. Wenn dann die Vernunft in diese Länder zurückgekehrt ist, dann soll die Furie des Feuers verstummen, Und die, die zu Bergen geworden sind, kein Antlitz haben und in der Nacht wandeln, mögen schließlich im Schoß der Erde ihre Ruhe finden.“³⁶

Soweit also die „Offenbarung“ der Altvorderen. Der Text schließt:

„So haben die Menschen ohne Antlitz gesprochen. Sie hatten kein Feuer in ihren Händen, und ihr Wort war klar und ohne Doppeldeutigkeiten. Bevor der Tag die Nacht neuerlich besiegt hatte, waren sie wieder weg. Und als einziges Wort blieb ihr Wort auf der Erde zurück: Es ist genug!“³⁷

Hier geht die „Offenbarung“ zu Ende. Doch der Kampf der Ureinwohner für die Anerkennung ihrer Würde hat erst begonnen. Alle ihre Texte sind nichts weiter als sozusagen ein Lied auf die verweigerte Würde und eine Apologie des Kampfes, sie zurückzuerobern. Was ansteht, ist die fortwährende Anerkennung der eigenen Würde, des Lebens und der Freiheit.

¹ *Declaración de la Selva Lacandona*, in: El Despertar mexicano (Informationsorgan des Ejército Zapatista de Liberación Nacional EZLN - des Zapatistischen Nationalen Befreiungsheers), Nr. 1 (Dezember) 1993, 1.

² *Entramos otra vez a la historia* - Botschaft des EZLN, Chiapas (Mexiko), in: La Jornada (Mexiko), Dienstag, 22. Februar 1994, 8.

³ Juan Ginés de Sepúlveda (1490-1573), *Demócrates segundo - o de las justas causas de guerra contra los Indios*, Mexiko 1967, 85. In deutscher Übersetzung findet sich Sepúlvedas Abhandlung auszugsweise in: Mariano Delgado (Hg.), *Gott in Lateinamerika. Texte aus fünf Jahrhunderten*. Ein Lesebuch zur Geschichte, Düsseldorf 1991, 103-107.

⁴ Locke will uns glauben machen, besagte afrikanische Bauern hätten die Europäer aggressiv mit Krieg überzogen. Folglich sei es auch ihre „eigene Schuld“, dass sie in die Sklaverei geschickt worden seien.

⁵ John Locke, *Über die Regierung* (1690), §23. Zu Locke vgl. auch den erhellenden Aufsatz: Franz Josef Hinkelammert, *Der Fall John Locke. Die Umkehrung der Menschenrechte im Namen des bürgerlichen Eigentums*, in: Ulrich Duchrow/Franz Josef Hinkelammert, *Leben ist mehr als Kapital. Alternativen zur globalen Diktatur des Eigentums*, Oberursel 2002, 55-96.

⁶ Sigmund Freud, *Die infantile Genitalorganisation*, in: ders., *Sigmund Freud - Studienausgabe*, 5. Bd., Frankfurt am Main 1972, 241.

⁷ Jacques Lacan, *La significación del falo*, in: ders., *Lecturas estructuralistas de Freud*, Mexiko 1971, 286.

⁸ Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen I*, Kap. 8.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Martin Heidegger, *Über den Humanismus*, Frankfurt am Main 10/2000, 41.

¹¹ Martin Heidegger, *Über den Humanismus*, aaO., 41f.

¹² Agnes Heller, *Hipótesis para una teoría marxista de los valores*, Barcelona 1973; auch in: *Sobre el Pacifismo*, Pablo Iglesias, 1985, 7ff.

¹³ Immanuel Kant, *Grundlegung der Metaphysik der Sitten*, BA 65, in: Kant Werke (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Bd. 6, Darmstadt 1968, 60. Vgl. auch Nicolai Hartmann, *Ethik* (1926), Berlin 1962, 36, 340: „Der elementarste Wert der ersten Reihe ist der Wert des Lebens.“

¹⁴ Martin Heidegger, *Nietzsche*, 1. Bd., Pfullingen 1961, 488.

¹⁵ Ernst Bloch schreibt: „Das Daß, das uns als lebendig setzt, kommt selber nicht hervor. Es liegt tief unten, dort, wo wir anfangen, leibhaftig zu sein.“ (*Das Prinzip Hoffnung*, 1. Bd., Frankfurt am Main 1959, 49.

¹⁶ Karl Marx, *Das Kapital*, 1. Bd., Berlin 1974, Kap. 17, 559. Vgl. auch: ders., *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (Manuskripte 1861-1863), in: MEGA, II, 3; 6, S. 209.

¹⁷ *Delegado Juan: Luchamos por que se nos respete como indígenas*, in: La Jornada, 25. Februar 1994, 6.

¹⁸ *Carta a tres periódicos*, in: La Jornada, 18. Januar 1994, S. 2 von „Perfil“.

¹⁹ *Cartas al Frente Cívico de Mapastepec*, in: La Jornada, 12. Februar 1994, 14.

²⁰ Das „An-“ in „An-erkennung“ signalisiert diese Rückkehr oder Rückwendung zu sich selbst, das Reflektieren, die Wendung von C nach D.

²¹ Vgl. die drei Ebenen, wie Honneth sie beschreibt: die emotionale (Liebe), die kognitive (Rechte) und die soziale (Würde) – Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung*, Frankfurt am Main 1992, 211.

²² Vgl. Karl Marx, *Debatten über das Holzdiebstahlgesetz [1842]*, in: MEW, Bd. 1, 115-118. Siehe auch: Enrique Dussel, *Las metáforas teológicas de Marx*, Estella 1993.

²³ Emmanuel Levinas, *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence*, La Haye 1974, 212.

²⁴ *Delegado Juan: Luchamos por que se nos respete como indígenas*, in: La Jornada, 25. Februar 1994, 6.

²⁵ *Carta a tres periódicos*, in: La Jornada, 18. Januar 1994, Seite 2 von „Perfil“.

²⁶ *Buscamos caminos de paz y sólo encontramos burla*, in: La Jornada, 12. Februar 1994, 15.

²⁷ *Mensaje a la Coordinadora Nacional de Acción Cívica*, in: La Jornada, 22. Februar 1994, 8.

²⁸ *Comunicado del 6 de enero*, in: La Jornada, 11. Januar 1994, 10.

²⁹ *Delegado Juan: Luchamos por que se nos respete como indígenas*, in: La Jornada, 25. Februar 1994, 6.

³⁰ In dieser Regierungsform haben Minderheiten nicht nur Rechte, sondern sie haben gleiches Recht wie die Mehrheit.

³¹ Das heißt: Es geht nicht bloß um die Mehrheit, sondern um Einstimmigkeit. Doch dieser Reifungsprozess braucht Zeit, Zeit zum Reflektieren, zum Argumentieren und zur Konsensfindung.

³² *Comunicado de sobre las elecciones democráticas*, in: La Jornada, 27. Februar 1994, 11.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

Aus dem Spanischen übersetzt von Horst Goldstein †